

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Martinsabend

[urn:nbn:de:bsz:31-156991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156991)

die es in sein frühes Grab mitgenommen hatte, und die es auch jetzt zwischen den Händen hielt, war verändert, sie war zu einem Kreuz geworden, das immer höher und höher wuchs, so daß es endlich den Deckel des Sarges sprengte, dann durch die Erde drang, die grüne Rasendecke durchbrach und in die blaue Luft hineinwuchs. Da das Kind sich fest daran hielt, so trug das emporstrebende Kreuz es leis und allmählig hinauf in den Himmel. Aber ehe es diesen erreichte, wuchsen aus der Erde prächtige Wunderblumen von niegeschauter Farbenpracht; die streckten ihre Ranken nach dem Kinde wie umschlingende Arme aus, als ob sie sagen wollten: „Bleibe bei uns, süße Kleine, sieh wie schön wir sind, verlasse nicht die Erde, auf der wir blühen!“

Aber das Kind lächelte nur freundlich grüßend auf die Blumen nieder, und hielt sich fester an das Kreuz. Nun drang der Duft der schönen Blumen nicht mehr bis zu der Höhe, wo das Kind schwebte; aber da kamen buntschillernde Käfer, in farbigem Sammt gekleidete Schmetterlinge und liebreiche Vögel, die flogen neben ihm hin und winkten und lockten: „Bleibe bei uns, wir wollen mit dir spielen, wollen dich in sanften Schlaf singen, wenn du müde bist; kehre mit uns zurück zu der schönen Welt da unten.“

Aber das Kind schüttelte leise das Haupt und richtete die Augen empor, wo die untergehende Sonne eben den Wolkenvorhang des Himmels mit dunkelrothen Rosen besetzte.

Da streckte die arme, weinende Mutter, die auf dem Gottesacker kniete, ihre Arme nach dem Kinde aus, und rief mit dem überwältigenden Ton der Liebe: „O bleibe bei mir, an meinem Herzen, nur noch ein paar kurze Erdenstunden hindurch, bis mein Tagewerk beendet ist, und ich mit dir hinauf kommen darf!“

Einen Augenblick lang ruheten des Kindes Blick traurig auf der weinenden Mutter, dann ward er wieder hell und strahlend von dem Licht einer Freude, wie sie die Welt nicht kennt. Und eine sanfte Stimme kam zu der einsam Klagenen herab, die Stimme ihres Kindes; aber nicht mehr beengt vom Schmerz der Krankheit, sondern hell, siegesfreudig:

„Christus, der ist mein Leben!
Sterben ist mein Gewinn!“

Und nun wuchs das riesige Kreuz durch die goldenen schimmernden Abendwolken und sie schlugen hinter dem verschwimmenden Kinde zusammen wie ein Meer. Auf die Rasenhügel des Kirchhofes aber fiel der Thau, wie Thränen einer seligen Freude, der Freude des Kindes, das nun bei Christo war.

Da erwachte die Mutter auf der armen Erde, aber ihre Thränen waren getrocknet. Und ihr Herz genas, an dem ewigen, unbeschreiblichen Glücke ihres Kindes!

Der Martinsabend.

In der alten Rheinstadt Köln, diesem deutschen Rom mit seinen hundert Kirchen und Kapellen, wo man die Heiligen Gottes in großer Verehrung hält und ihnen zum Ruhme manches Fest begeht, wird auch der Martins-Abend in ganz eigenthümlicher, lieblicher Weise gefeiert. Man begnügt sich dort nicht, wie an andern Orten, eine fette Gans zu schlachten, ihre Brust mit den besten Leckerbissen, als da sind: Aepfel, Rosinen, Kastanien auszurollern, um dann am Abende im Familienkreise jubelnd der ganzen Herrlichkeit den Garaus zu machen. Das ist hier nur die Nebensache, bei weitem nicht so wichtig, als daß die Mutter jedem Kinde bei Zeiten einen schönen, großen Kürbis besorgt; der Vater, oder wohl auch ein älterer Bruder schneidet nun denselben in zwei Stücke, höhlt ihn aus und versieht ihn mit Schnüren, an welchen man ihn, wie ein Weihrauchfaß, hin und her schwingen kann. Eine

recht geschickte Hand schnitzt nun wohl auch zum Schlusse Sprüche, Namenszüge und das ganze Firmament in die glatte Oberfläche. Dann besetzt man ein Lichtlein auf den Boden des Kürbis, welches ganz allerliebste durch die Schale leuchtet.

Sobald nun der Abend anbricht, geht der Kinderjubel an. Kaum hat die Mutter Zeit, dem wilden Knaben, der seinen Kürbis munter durch die Luft schwingt, den warmen Rock sorglich über der Brust zuzuknöpfen; kaum hält sie das ungeduldig trippelnde Mädchen so lang fest, um ihr das schützende Sammetkappchen auf die Haare zu stülpen. Wie der Wind gebt's in's Freie. Schon wimmeln die Straßen von lustigen Kinderschwärmen; schon tanzen die Lichtlein, gleich Leuchtkäfern in der Johannesnacht; aus allen Fenstern und Thüren fliegen Rüsse und Aepfel in die lustige Schaar hinein. Horch! da tönt von allen Seiten das fröhliche Martinslied! Neckisch schallt es von Mädchenlippen:

„Die Mädchen trinken kühlen Wein;
Die Jungen werfen wir in den Rhein.“

Und stolz antworten hierauf die Buben:

„Die Jungen sind Rabauen (Aepfel),
Die Mädchen wollen wir hauen.“ —

Schon in alter Zeit wurde dieses Fest mit demselben Jubel am Rheine begangen und die Kinder blickten damals, wie jetzt, dem Martinsabend mit großer Spannung entgegen; denn die Kinderherzen haben sich in der langen Zeit nicht verändert, wie so manches Andere. Also pochte auch in seliger Erwartung das Herz der kleinen Martina, die vor vielen Jahren in der alten Stadt Köln gelebt hat. Wer sollte sich darüber wundern, wenn man bedenkt, daß Martina die Tochter armer Handwerksleute war, die ihrem Kinde gar selten eine Freude bereiten konnten, und daß ihr zum Martinsabend von ihrer Mutter ein Kürbis mit einem Lichtlein versprochen wurde, wenn sie nämlich ihren lieben Namenspatron immer recht kindlich ehren, ihn zum Vorbild und Fürbitter in ihren kleinen Leiden wählen würde; — und ihr Gewissen sagte ihr, daß sie das ganze Jahr über unzählige Male dessen Geschichte in der Legende gelesen habe. Wie oft hatte sie sich an dem Bilde erfreut, welches ihren Namenspatron, im Glanze der Rüstung auf einem stattlichen Schimmel reitend, darstellte. Schau! wie er den wallenden, rothen Mantel emporhebt und eben im Begriffe ist, denselben mit der Schärfe seines guten Schwertes in zwei Stücke zu theilen. Die eine Hälfte — so hat Martina oft gelesen — ist jenem am Wege kauenden, in elende Lumpen gehüllten Greise zugebracht. — Sie brauchte nur umzublätern, um ein zweites, eben so schönes Bild zu betrachten. Da schlummert der heilige Martin auf seinem Lager und vor ihm, eine Traumgestalt, steht der Heiland mit dem getheilten Mantel bekleidet. In gothischen Buchstaben las man darunter: „Was du dem Geringsten thuest, das hast du mir gethan.“ —

Gern und oft ging Martina auch den weiten Weg nach der Kirche „Groß-Martin“, an deren Portal das Standbild des Heiligen prangte. Aber als Fürsprecher in ihren Leiden hatte sie ihn doch noch nicht angerufen, denn Martina war ein genügsames Kind; sie hatte keine Leiden, sie war bisher mit allem zufrieden gewesen. Einige Male hatte sie dieses der Ruhme geklagt, weil sie fürchtete, um den Kürbis zu kommen und diese hatte das gute Mädchen nur milde angelächelt und gesagt: „Das bleibt auch nicht aus; dann aber denk' daran.“ —

Endlich war der heiß ersehnte Martinstag gekommen. Mit wie großem Eifer auch das kleine Mädchen sonst die Schule besuchte, heute dauerte es ihr gar zu lange, bis der Lehrer das Buch bei Seite legte. In zwei Sprüngen war sie dann auf der Straße. Sie hoffte, die Ruhme mit dem Kürbis schon zu Hause zu finden. Aber sie hatte sich bitter getäuscht; auch die Eltern waren noch

nicht einmal von der Arbeit heimgeliehet; so mußte sie in banger Erwartung in der öden, kalten, düstern Stube mehrere Stunden lang allein harren. Mit einbrechender Nacht flammte auf der dunklen Gasse manches Lichtlein auf, so manches glückliche Kind zog mit seinem Kürbis vorüber; aber keines hielt an Martina's Thüre still; keine Ruhme, kein Bote von ihr ließ sich sehen. Da riß dem armen kleinen Mädchen der Faden der Geduld. Ihr Entschluß war gefaßt; sie wollte selbst zur Ruhme eilen. Flinke Füße sind rasch zur Stelle; aber ach! als sie athemlos am Ziele anlangte, fand sie die Thüre fest verschlossen. Alles Klopfen, alles Rufen war vergebens; kein Lichtschimmer bligte durch den Fensterladen, kein Laut ließ sich vernehmen. Die Ruhme hatte also ihr Versprechen vergessen! So eine Täuschung ist bitter für ein Kinderherz. Die jungen Herzen sind ja noch nicht in der Schule des Lebens erzogen worden, wo man noch etwas viel Schwereres lernen muß, als das A, B, C und das Einmal Eins. Ach ja, die ersten Worte in dem Kapitel „getäuschte Hoffnungen“ sind sehr schwer zu buchstabiren. Die armen Kinder müssen diese bittere Lektion früher studiren, als die reichen. Auch Martina hatte heute noch am späten Abend die Anfangsgründe dieses Kapitels zu kosten bekommen. Traurig ging sie von dannen und hinter den singenden Kindern her, schloß sich hie und da einem Zuge an und versuchte in das Martinslied einzufimmen. Aber die sonst so helle Stimme hatte heute gar keinen Klang; wer kann auch singen ohne frohen Muth und heitern Sinn? Wenn sich hie und da eine Thüre öffnete und Aepfel oder Nüsse in den lustigen Schwarm flogen, hoffte Martina auch etwas zu erhaschen, aber vergebens! Die Mädchen drängten, die Knaben pufften nach allen Seiten hin, so, daß sie endlich froh sein mußte, dem Tumulte mit leeren Händen glücklich zu entkommen.

Ermüdet setzte sich Martina auf einen Stein und weinte bitterlich. Aber das Herz wurde ihr leichter dabei. Plötzlich fiel es ihr ein, was ihre Ruhme gesagt hatte, sie solle stets in ihren Leiden den heiligen Martinus zum Fürbitter erwählen. Sie hatte es bisher noch nie gethan, denn sie hatte kein Leiden gefühlt. Jetzt sah sie im Geiste die milden Augen der Ruhme auf sie gerichtet und hörte ihre Worte: „Das bleibt auch nicht aus; dann aber denk' daran!“ — Da zuckte es durch ihr trauriges Herz mit einem Hoffnungsstrahle. Diese Stunde war da. — Sogleich eilte sie fort, immer fort durch die engen, sich kreuzenden Gassen, bis sie vor der Kirche von „Groß-Martin“ stand. Wie feierlich, wie erhaben ruhte das Gebäude im Scheine der Sterne; wie schlank ragten die Thürme zum Himmel empor; wie mächtig wölbte sich das Portal; wie ehrfurchtgebietend erschien ihr die Gestalt des Heiligen. Unwillkürlich sagte sie die Worte, welche sie auf dem Wege hieher unzählige Male geklüstert hatte, mit lauter Stimme: „Heiliger Martin, mein Schutzpatron im Himmel, gedenke mein!“ — Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, als ein Glanz am Fuße des Standbildes ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Rasch, aber an allen Gliedern zitternd, sprang sie hinzu! — da stand wahrhaftig ein glänzender Kürbis und darauf lieblich schimmernd ihr eigener Name: wahrhaftig — Tauf- und Zuname zugleich! — War Martina's Schreck oder ihre Freude größer? Da es ihr aber nicht an Muth gebrach, so faßte sie, mit einem lauten Dankgebete begleitet, die schöne Gabe und mischte sich nun fröhlich unter die Schaaren. Hei! wie lustig klang jetzt ihre Stimme! wie viele Aepfel und Nüsse sammelte sie in ihre Schürze; denn jetzt griff sie tüchtig mit zu; Muth und Freude machen immer behender, wie Traurigkeit und Zögern ungeschickt und linksch. Als endlich der allgemeine Jubel verrauscht war, trat auch Martina den Heimweg an und hüpfte mit freudestrahlendem Gesicht in die Stube der Eltern, wo sie auch die Ruhme zugegen und den Tisch

gedeckt fand. — In diesem Augenblicke dämmerte wohl ein Gedanke durch ihr Köpfein und es kam ihr ein Zweifel, ob auch der heilige Martinus selber ihr das Geschenk gegeben habe. Aber die Ruhme grüßte lächelnd und sagte: „Hast du auch den Martins-Abend gefeiert?“ — Dann mußte die Kleine Alles, wie es gekommen war, erzählen und als sie am Schlusse stotternd bemerkte: sie wisse freilich nicht, ob der Kürbis vom heiligen Martin selber komme — fiel ihr die Ruhme in's Wort, daß es immer gewiß sei: ihr kindliches Vertrauen, welches sie zu „Groß-Martin“ geführt, habe ihr dazu verholfen. —

Später, als Martina größer geworden, wurde ihr wohl die ganze Sache so klar, wie sie meinen lieben Lesern ist; aber ihr Vertrauen zu ihrem lieben Namenspatron blieb in ihrem Herzen zurück. Sie kam mit der Zeit zu Geld und Ansehen. In jedem Jahre veranstaltete sie am Martins-Abende eine Feier, auf die der Heilige vom Himmel herab mit Freuden blicken konnte. Die ärmsten Kinder der Nachbarschaft versammelten sich an jenem Abende in ihrem Hause, wo schon für Jedes ein Kürbis mit einem Lichtlein bereit stand; auch Aepfel und Nüsse gab es im Ueberflusse. Dann zogen sie alle zuerst nach „Groß-Martin“ und dann unter die lustige Schaar. Hernach erwartete sie im Hause ihrer Wohlthäterin auf reinlich gedeckter Tafel die Martinsgans, unter kindlicher Luft und unschuldiger Freude wurde das Fest beschloffen. Also war Martina stets des Spruches eingedenk, dessen Wahrheit ihr Schutzpatron selbst erfahren hatte: „Was du dem geringsten deiner Brüder thuest, das hast du mir gethan.“

Cölestine Detrimont.

Es gibt Helden, die auf dem Schlachtfelde, wenn die Kanonen donnern und die Kugeln saufen, ihr Leben muthig in die Schanze schlagen, um vielleicht ihren Brüdern die Freiheit zu erkämpfen; wir bewundern sie und schmücken sie mit der Bürgerkrone; allein des Verdienstes Lorbeerkranz gebührt nicht minder den Helden und Heldinnen, die selbstaufopfernd am Krankenbette bei ansteckenden Seuchen ihr Leben in die Schanze schlagen, um Anderer Leben zu retten. Neben den Statuen, die man den siegreichen Kriegern errichtet, setzt ihnen das Volk unvergängliche Denkmale in seinem Herzen, und ihre Namen bleiben ewig geschrieben in dem Buche des Lebens.

Eine solche Heldin war auch Cölestine Detrimont. Es war im Jahr 1855, daß in dem kleinen Städtchen Saint-Remi, unweit Dieppe, ein ansteckendes Nervenfieber, eine Art Typhus, in einem Hause, man weiß nicht wie, sich einnistete, das eine arme Familie von elf Personen bewohnte. In sechs Tagen waren die Großmutter und zwei ihrer Enkel demselben erlegen. Einen Monat später starb die Mutter und zwei andere ihrer Kinder folgten ihr in einem Zwischenraum von acht Tagen. Jakob Basselin, das Haupt dieser unglücklichen Familie, blieb allein zurück mit vier Kindern — und alle Fünf waren bereits ergriffen von der furchtbaren Krankheit, die unter ihren Augen schon sechs Familienglieder verschlungen hatte.

Abgeschreckt von so vielen plötzlichen Todesfällen, die so reizend schnell aufeinander gefolgt waren, wagten Eltern, Freunde und Nachbarn nicht mehr, sich Basselin und seinen Kindern zu nähern; von Allen verlassen, schienen sie verurtheilt zu sein, ohne Hoffnung auf Hilfe untergehen zu müssen. „Wir wollen uns nicht den Tod holen“, das war die Antwort Aller, welche die Behörde des Orts aufforderte, den Unglücklichen irgend eine Erquickung zu bringen, irgend eine Sorge für sie zu übernehmen.

Da erfuhr Cölestine Detrimont, eine schon ältere Jung-